Kriegsbilder der Vormoderne

Birgit Emich, Gabriela Signori (Hg.), Kriegs/Bilder in Mittelalter und Früher Neuzeit, Berlin (Duncker & Humblot) 2009, 349 S., 54,00 €

Jutta Nowosadtko, Matthias Rogg (Hg.), »Mars und die Musen«. Das Wechselspiel von Militär, Krieg und Kunst in der Frühen Neuzeit, Münster (Lit) 2008, 360 S., 59,90 €

Seit der Krieg mit den Konflikten im ehemaligen Jugoslawien in den frühen 1990er Jahren nach Europa zurückgekehrt ist und seit sich europäische Staaten zunehmend an außereuropäischen Konflikten beteiligen, hat auch die geschichts- und kulturwissenschaftliche Forschung in Deutschland das Thema »Krieg« wiederentdeckt. Im Unterschied zur traditionellen militärgeschichtlichen Forschung handelt es sich bei der aktuellen Neuorientierung jedoch wesentlich um ein »Wahrnehmungs- und Bewußtseinsphänomen« (Hüppauf 2005), das kaum auf persönlicher Kriegserfahrung beruht und das daher besonders auf die mediale Vermittlung von militärischen Auseinandersetzungen ausgerichtet ist. »Kriege ohne Bilder existieren in der öffentlichen Wahrnehmung nicht« – diese Formulierung von Marion G. Müller und Thomas Knieper bringt den Wahrnehmungshorizont der neuen Forschungen zum Thema auf den Punkt.

So entstand an der Schnittstelle der interdisziplinären Bildwissenschaften im Zuge des *iconic turn* einerseits und eines sich neu ausrichtenden geschichts-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Interesses an militärischen Konflikten andererseits ein innovatives Forschungsfeld. Während der größte Teil der Publikationen bisher vor allem moderne und zeitgenössische Kriege behandelte, liegen mit den beiden hier zu besprechenden Sammelbänden erstmals Publikationen zur Präsenz des frühneuzeitlichen Kriegswesens in den verschiedenen zeitgenössischen Medien vor. Angesichts der grundlegenden Veränderungen der Kriegsführung im späten Mittelalter durch das Aufkommen großer Söldnerheere und des in dieser Zeit ebenfalls weitreichenden Wandels im Bereich der Künste und ihrer Medien – stellvertretend seien die Erfindung der Druckgrafik, die Entwicklung der Zentralperspektive und das Aufkommen nationalsprachiger Literaturen genannt – erweist sich eine Konzentration auf den Zeitraum vom Hundertjährigen Krieg bis

zum 18. Jahrhundert als sinnvoll. Abgesehen vom gemeinsamen zeitlichen Rahmen unterscheiden sich beide Publikationen jedoch deutlich voneinander: Während der von Birgit Emich und Gabriela Signori herausgegebene Band von 2009 im bild- und kulturwissenschaftlichen Sinne auf die bildlichen Repräsentationen von Krieg und Gewalt in verschiedenen Medien fokussiert, stehen bei dem bereits ein Jahr zuvor erschienenen Band unter der Herausgeberschaft von Jutta Nowosadtko und Matthias Rogg die wechselseitigen Beziehungen zwischen Kunst, Militär und Krieg im Mittelpunkt.

Der Sammelband »Kriegs/Bilder in Mittelalter und Früher Neuzeit« präsentiert die Ergebnisse einer Sektion des Konstanzer Historikertages von 2006, ergänzt um drei weitere Beiträge. In der zwar knappen, aber konzisen und durch eingestreute Fallbeispiele anschaulich argumentierenden Einleitung erläutern die Herausgeberinnen, warum sie sich für den Begriff Repräsentation entschieden haben. Untersucht werden sowohl ikonische als auch sprachliche Bilder, also sowohl bildliche Artefakte als auch mittels Sprache ausgedrückte Vorstellungen, und ihre jeweiligen Beziehungen zueinander. Mit dem Begriff Repräsentation soll der Eindruck vermieden werden, es könne um die Rekonstruktion realer militärischer Ereignisse anhand von Bildern gehen, vielmehr wird darauf hingewiesen, dass es gerade ein Spezifikum von Kriegsdarstellungen sei, mit medialen »Realitätseffekten« eine besondere Evidenz zu erzeugen. Realität könne sich bestenfalls in Details wie Wappen oder militärtechnisch im Hinblick auf die Konstruktion von Waffen zeigen.

Die Beiträge des Sammelbandes stammen in der Mehrzahl von Historikern, nur der Germanist Dirk Niefanger und der Kunsthistoriker Ulrich Heinen wurden beteiligt. Die vier Beiträge zum Mittelalter behandeln materialreich und differenziert unterschiedliche Darstellungstraditionen und Archetypen von kriegerischer Gewalt in Texten und Bildern. Im Ergebnis zeigen sie grundlegende Unterschiede zwischen Gewaltdarstellungen aus städtischen und adelig-höfischen Kontexten. So ist die auffallend sachlich-nüchterne Sprache von Kriegsberichten in süddeutschen Städtechroniken des 14. und 15. Jahrhunderts bemerkenswert und lässt sich – im Unterschied zu adligen Tendenzen der Heroisierung – mit einem pragmatischen Verhältnis der Städte zum Krieg erklären (Stefanie Rüther). In den Chroniken der Schweizer Eidgenossenschaft wurde die Ausübung von Gewalt durch die städtischen Führungsschichten legitimiert, indem man die Gegner mit Stereotypen verunglimpfte; ein solches Legitimationsbedürfnis fehlte hingegen in der englischen und französischen adeligen Chronistik des Hundertjährigen Krieges, da diese vor allem darauf angelegt war, adelige Werte mit einem Kodex rechtmäßiger Gewalt zu tradieren und ein ritterliches Idealbild aufrecht zu erhalten, das mit der kriegerischen Praxis kaum mehr übereinstimmte (Michael Jucker). Dementsprechend findet sich in diesen Chroniken für den Tod auf den Schlachtfeldern lediglich ein schmales Repertoire von Formulierungen, die das reale Geschehen »hinter abstrahierenden Formeln und Passivkonstruktionen« verbergen (Malte Priezel). Die vergleichende Untersuchung von zwei französischen Bürgerkriegen (der Armagnacs und Bourguignons von 1410 bis 1420 einerseits, der Bartholomäusnacht von 1572 andererseits) zeigt die Konstruktion und Funktion von Feindbildern in Konflikten, in denen die Kontrahenten auf verschiedene Weise in Kontakt zueinander standen und zwischen Freund und Feind oft nur schwer zu unterscheiden war (Simona Slanicka).

Auch der zweite Teil des Bandes mit sieben Beiträgen zur Frühen Neuzeit zeichnet sich durch ähnlich dicht beieinander liegende Untersuchungsgegenstände aus, die jeweils Vergleiche und Querverbindungen zwischen den einzelnen Beiträgen ermöglichen. So wird am Beispiel zweier Belagerungen (Marseille 1594, Magdeburg 1631)

gezeigt, wie die Ereignisse mittels Metaphern, Personifikationen und Allegorien umgedeutet wurden und wie sie von imaginären Bildern überlagert wurden (Wolfgang Kaiser, Birgit Emich). Der Anspruch einer größtmöglichen Wahrheitstreue bei der Visualisierung der Zerstörung Brüssels im Jahr 1695 führte hingegen dazu, dass erstmals die Camera Obscura eingesetzt wurde, auch um so dem zeitgenössischen wissenschaftlichen Diskurs über die Objektivität der Vermittlung von Informationen und Wissen nachzukommen (Horst Carl). Demgegenüber wird das kategoriale Problem, Krieg im Allgemeinen und Schlachten im Besonderen darzustellen, am Beispiel der Schlacht von Zorndorf (1758) analysiert und mediale Strategien der Kontingenzbewältigung, der Legitimation von Gewalt und unterschiedliche Wahrnehmungsperspektiven der beteiligten Akteure aufgezeigt (Marian Füssel). An die verschiedenen Topoi der Feindbildkonstruktionen und ihrer Rechtfertigungsfunktionen im ersten Teiles des Bandes knüpft ein Beitrag über die Selbstzeugnisse von ehemaligen Sklaven aus der Zeit um 1600 an, die der osmanischen Gefangenschaft entkommen waren (Peter Burschel).

Während in den bisher genannten, allesamt von Historikern verfassten Aufsätzen im Wesentlichen die visuellen und/oder sprachlichen Darstellungsformen auf Stereotype, Metaphern und Traditionen hin untersucht wurden, um zu zeigen, wie »Geschichtsbilder« als visuelle, sprachliche oder imaginäre Vorstellungen von historischen Ereignissen und Prozessen medial bedingt sind, verdeutlichen der kunsthistorische und der germanistische Beitrag das anders gelagerte Interesse und die Anwendung anderer Methoden in den benachbarten Disziplinen. Ulrich Heinen entwickelt im klassisch ikonografisch-ikonologischen Verfahren für die Allegorie auf Krieg und Frieden (Florenz, 1537/38) von Peter Paul Rubens die These, der bekanntermaßen auch als Diplomat agierende Künstler habe den Florentiner Großherzog Ferdinand II. de Medici mit diesem Bild auffordern wollen, sich weiterhin militärisch für die Unterstützung der Habsburger einzusetzen. Während Heinen ein bisher in der Forschung als Friedensallegorie interpretiertes Bild auf diese Weise in eine Kriegsallegorie umdefiniert, die durch Emotionalisierung zum militärischen Handeln aufrufen soll, zeigt Dirk Niefanger an ausgewählten Werken der Nürnberger Pegnitz-Dichter, dass deren starke emotionale Aufladung vor allem kunstimmanente Zielsetzungen verfolgte, die aber nicht ohne die spezifischen Kriegserfahrungen der Autoren wie auch ihrer Rezipienten denkbar seien.

Diese beiden Aufsätze bilden gewissermaßen eine Scharnierstelle zum zweiten, ein Jahr zuvor erschienenen Sammelband, da beide Autoren dort ebenfalls vertreten sind. Dirk Niefanger behandelt satirische Schriften des Dreißigjährigen Krieges, die angesichts eines verbreiteten zeitgenössischen Konsenses über die Ablehnung des Krieges ihre Energie nicht in eine Anschaulichkeit von gewalttätigen Ereignissen steckten oder Moralsatire betrieben. Vielmehr nutzten die Autoren die sich durch die Gattung eröffnenden künstlerischen Spielräume, um vielfältige ästhetische Darstellungsformen zu erproben. Bei dem Beitrag von Ulrich Heinen handelt es sich um eine nur um wenige Absätze gekürzte Fassung des Beitrages, den er auch in dem zuerst besprochenen Band publiziert hat und dessen These mit dem größten Teil des Materials erstmals in einem Sammelband zu Kunst und Macht (hg. v. Wilhelm Hoffmann u. Hans-Otto Mühleisen) 2005 erschienen ist, ohne dass dies in den folgenden Publikationen vermerkt worden wäre. Der wiederholte Abdruck der These Heinens ersetzt jedoch nicht ihre bisher nur in Ansätzen geführte Diskussion, die auch die neuerdings aufgezeigten Alternativen zu seiner Interpretation berücksichtigen müsste.

Beide Beiträge fügen sich in den von Nowosadtko und Rogg betreuten Band bes-

tens ein, da dieser mit der Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Krieg explizit auf die ästhetischen Dimensionen des Themas zielt und interdisziplinär offener angelegt ist als der zuerst besprochene Band. Dementsprechend sind in dieser Publikation einer Tagung von 2003 Aufsätze von sieben Historikern, fünf Kunsthistorikern, drei Musikwissenschaftlern und einem Germanisten versammelt, die durch ihre Gegenstände selbst schon so interdisziplinär ausgerichtet sind, dass eine Zuordnung zu einer bestimmten Disziplin kaum noch möglich ist.

So begrüßenswert eine so weitgehende Öffnung für die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Disziplinen ist, zeigen der Band und vor allem die Einführung der beiden Herausgeber doch auch deutlich die Schwierigkeiten, die methodisch aus einem thematischen Zugriff über verschiedene Fächergrenzen hinweg erwachsen können. Nowosadtko und Rogg weisen zu Recht auf die vielfältigen und zugleich ambivalenten Verbindungen zwischen Krieg und Kunst hin, die nicht nur die Relevanz des Themas, sondern auch seine besondere Spannung ausmachen: Einerseits zerstört der Krieg Kunstwerke und kulturelle Werte, andererseits enthält er schöpferisches Potenzial, indem Künstler zur kritischen Auseinandersetzung angeregt werden oder das Militär als Teil der Gesellschaft selbst zum Träger von Kunst und Kultur wird. Nicht zuletzt stehen der Begriff der »Kriegskunst« oder das humanistische Ideal »arma et litterae« für das Verbindende dieser beiden Bereiche.

Für den so skizzierten Spannungsbogen liefern die einzelnen Beiträge, die sich sowohl mit kritischen als auch affirmativen künstlerischen Positionen, mit Militärarchitektur und Militärmusik sowie mit der Bedeutung von Wissenschaft und Bildung im Militärwesen beschäftigen, vielfältig interessantes Material und gute Einblicke in die jeweils konkreten Zusammenhänge und Bedingungen. Exemplarisch sei hier auf den Beitrag von Rainer Leng über die illustrierten Kriegslehren des 15. und 16. Jahrhunderts und die wachsenden Anforderungen an repräsentative Kriegsdarstellungen im höfischen Umfeld verwiesen oder auf die differenziert abwägende Untersuchung von Callots großformatiger Radierung »Die Belagerung von Breda« (um 1625/26), in der Beate Engelen herausarbeitet, dass der Künstler vor allem drei Themenbereiche visualisierte, die für eine erfolgreiche Kriegsführung in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von zentraler Bedeutung waren: die Versorgung der Truppen, die Disziplinierung der Soldaten und das militärische Können des Feldherrn. Aufschlussreich für die fließenden Übergänge und engen Verflechtungen zwischen dem Militärischen und Zivilen sind etwa der Beitrag von Heiko Laß über den Einfluss der Militärarchitektur auf die frühneuzeitlichen Jagdschlösser oder der Aufsatz von Anselm Gerhard über die signifikante Zunahme von Elementen der Militärmusik in den Kompositionen der Zeit um das Jahr 1800.

Der letztlich disparate Eindruck, der sich trotz der in der Mehrzahl mit Gewinn zu lesenden Beiträge einstellt, resultiert nicht unwesentlich aus der methodisch, thematisch und auch zeitlich (mehrere Beiträge sind im ausgehenden 18. und im 19. Jahrhundert angesiedelt) zu offenen Konzeption des Bandes. In Verbindung mit einem Kunstverständnis, das nur notdürftig mit dem kunstsoziologischen Ansatz Pierre Bourdieus umrissen und dessen frühneuzeitliche Bedeutung aus Zedlers Lexikon oder Grimms Wörterbuch entwickelt wird, bleibt gerade die Frage nach der besonderen Relevanz der Kunst im Wechselverhältnis mit dem Krieg weitgehend unbeantwortet. Zwar ist diese Chance ungenutzt geblieben, die Schwierigkeiten wurzeln jedoch in einem tiefer liegenden Problem, das durch die bildwissenschaftliche Wende eher noch vergrößert worden ist. Denn es wurde in den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren viel darüber nachgedacht, was ein Bild ist und was den ikonischen Darstellungsmodus von anderen Medien und Techniken

unterscheidet; die Frage aber, mit welchen genuin künstlerischen Ausdrucksmitteln visuelle Botschaften in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten vermittelt wurden und werden, bleibt weitgehend ein Desiderat und war daher im Rahmen dieses Sammelbandes auch nicht zu beantworten.

Die Problematik, die aus einem inzwischen sehr weit gefassten Bildbegriff für eine Anwendung in verschiedenen Disziplinen resultiert, ist auch in dem von Emich und Signori herausgegebenen Sammelband allenthalten greifbar. Es ist vielfach von Bildern die Rede, ohne dass zwischen ikonischen, künstlerischen, technischen, sprachlichen oder imaginären Bildern und ihren jeweiligen medienspezifischen Ausdrucks-, Wirkungs- und Wahrnehmungsformen unterschieden wird. Das Unbehagen der Autoren angesichts der Vielfalt von methodischen Ansätzen und dem Fehlen von methodischen Grundlagen zeigt sich nicht zuletzt im Aufwand, den sie in ihren jeweiligen Hinführungen zum Thema betreiben. Was sie auf der Basis der relevanten Literatur an Problembewusstsein für die Komplexität der Aufgabenstellung im einzelnen demonstrieren, hätte in der Einleitung des Bandes zusammengeführt und diskutiert werden müssen. So aber bieten beide Bände vor allem eine Grundlage für eine wünschenswerte Ausweitung und Vertiefung des interdisziplinären Diskurses zur Visualisierung von militärischer Gewalt in der Frühen Neuzeit.

Eine abschließende Bemerkung zur Ausstattung der beiden Bände: Es ist überaus hilfreich, dass der Sammelband von Emich und Signori im Anschluss an die Einführung eine Auswahl der wichtigsten, meist geschichtswissenschaftlichen Veröffentlichungen zum Krieg und seinen Bildern in den verschiedenen Disziplinen für den Zeitraum von 1989 bis 2008 bietet. Und es ist kaum zu erklären, warum der Lit-Verlag den Band von Nowosadtko und Rogg mit derart ungenügenden Abbildungen ausstattete.

Elke Anna Werner (Berlin)